Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Schilderung der Franzosen

Bis zur Marne.

Der erste Abschnitt der Kriegs-Ereignisse in französischer Darstellung.

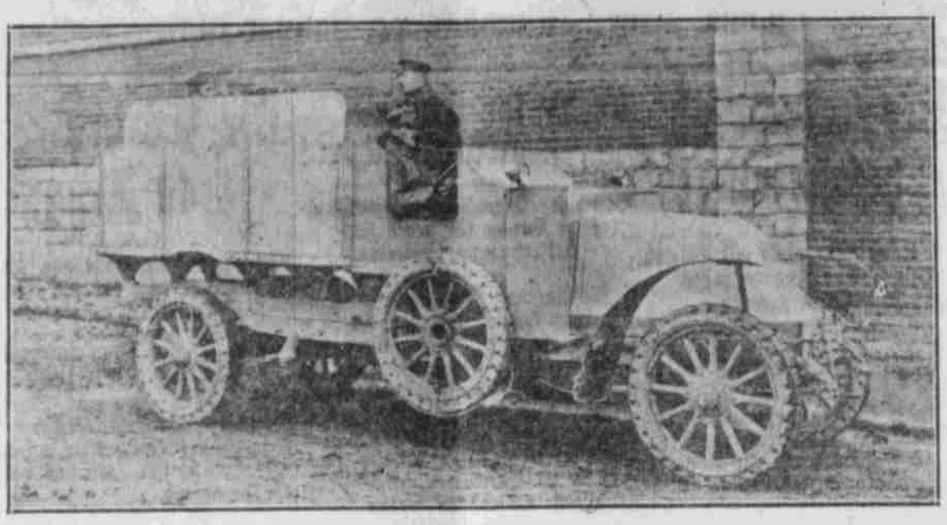
Die Vertreter der französischen Presse, die jüngst eine Reise auf den Kriegsschauplatz gemacht haben, erhielten von Seiten des französischen Generalstabs eine Schilderung der Kriegsereignisse bis zu den Schlachten an der Marne. Die Darstellung ist natürlich recht einseitig, hat aber auch für deutsche Leser Interesse, die, im Gegensatz zu französischen Lesern, sich selbst ein Urtheil bilden wollen. Die Zusammenstellung berichtet von sieben deutschen Armeen, die gegen Belgien und Frankreich marschirt seien, während die achte Armee unter General v. Deimling im Elsaß operirte. Zuerst kamen die Franzosen mit der sechsten deutschen Armee unter dem Kronprinzen von Bayern in Fühlung. Es entspann sich zwischen Mz. und den Vogesen eine Schlacht, die die Franzosen als die Schlacht von Mörchingen bezeichnen. Der bayerische Kronprinz warf den Feind, und die französische Linie bog sich bis zur Mosel und der Mortagne ein. Die siebente deutsche Armee, v. Heeringen, besetzte den Donon. Der zweite Kontakt fand am 23. August mit der vierten (Herzog von Württemberg) und mit der fünften (Deutscher Kronprinz) Armee statt. Der Herzog Albert von Württemberg warf den Feind auf die Semois zurück (Schlacht von Neufchâteau). Dann belagerte der Kronprinz Longwy und versuchte, in die Nähe von Verdun zu gelangen. Der zweiten Armee, v. Bülow, und der dritten Armee, v. Hausen, gelang die Vereinigung, was die allgemeine Rückwärtsbewegung der Franzosen zur Folge hatte. Die erste dieser siegreichen Armeen hatte in der Schlacht von Charleroi die Sombre, die zweite in der Schlacht von Dinant die Maas überschritten. Nach Ansicht der Franzosen wurde die Schlacht von Charleroi theilweise durch den Anprall der ersten deutschen Armee, v. Kluck, auf die englische Armee zwischen Maubeuge und Mons zu Gunsten der Armee v. Bülow entschieden.

Nach diesen schweren Niederlagen zog sich die französische Linie mit dem Drehpunkt Verdun nach dem Süden zurück. Dabei konnte sich die Armee de Castelnau halten und verhindern, daß sie zu sehr nach Süden gedrängt wurde. Ebenso hielten sich die Franzosen bei Verdun und im Argonnenwald. Die französische Armeeleitung hoffte nun, daß sich in der deutschen Linie Lücken ergeben würden, wenn sie ihre Truppen über die Aisnelinie auf die Marne zurückzog. v. Kluck vereitelte durch die Marschleistungen seiner Armee, die auch von den Franzosen als wunderbar bezeichnet werden, den größten Theil des französischen Planes. Es gelang der Armee v. Kluck, den feindlichen Flügel zu umfassen und die Engländer so vor sich herzutreiben. In dieser Zeit schloß der General v. Bülow Maubeuge ein und gewann die schwierigen Schlachten von Cuise. v. Kluck trieb die Engländer nördlich von Saint-Quentin zu Paaren. Die Engländer begaben sich auf eine wilde Flucht, die erst bei Coulonnier an der Marne ein Ende fand. Am 31. August siegte v. Kluck noch bei Combles. Unterdessen warf der General v. Bülow die Franzosen bei Saint-Quentin zurück. Der General v. Hausen, der die Lücke von Chimay passirt hatte, trat in den unentschiedenen Kampf von Rethel ein. Der Herzog von Württemberg überschritt die Maas bei Mezières und Sedan, und seine Armee traf auf dem Schlachtfeld von 1870 mit der des Deutschen Kronprinzen zusammen. Der Kronprinz hatte im Osten Longwy genommen, war dann aber zuerst bei Montfaucon und im Argonnenwald aufgehalten worden. Der Kronprinz von Bayern und der General v. Heeringen hatten Schwierigkeiten, ihre Armeen vorwärts zu bringen. Die Erfolge der Kluck'schen Armee hatten die Bildung einer neuen französischen Armee unter dem General Maunoury, die Somme-Armee, nöthig gemacht, der nun die Aufgabe zufiel, den deutschen Vormarsch, koste es was es wolle, zum Stehen zu bringen.

Man begreift, daß die Deutschen siegestrunken waren. Die Linien der französischen Forts Hirson, les Ayvelles, Condé, La Fère, Laon war von ihnen ohne Kampf durchbrochen worden. Maubeuge war eingeschlossen und bedroht, und am 3. September überschritten die Deutschen die Aisnelinie und rückten gegen die Marne. Dabei machte die Armee v. Kluck den großen Bogen und legte zum großen Erstaunen der Franzosen täglich mehr als 50 Kilometer zurück. Schon zeigte sich die deutsche Kavallerie vor den Thoren selbst der französischen Hauptstadt. Doch Paris konnte nicht eingeschlossen werden, so lange die Marne-Armee nicht geschlagen war. Die deutsche äußerste Kette schwenkte nach Osten und marschirte über Nanteuil-le-Haudoin, Meaux, gegen die Marne. Nun setzte der General Joffre mit seinem groß angelegten, aber durch die Tapferkeit der Kluck'schen Truppen und das große Geschick ihres Führers vereitelte Einschließungsmanöver ein. Der General Sarrail, gestützt auf Verdun und die Höhen der Maas, wandte sich nach Westen und versuchte, den linken Flügel der französischen Mittelgruppe zu umfassen. Der General de Langlede Cary, der sich im Süden von Vitry-le-François befand, wandte sich nach Norden, rechtwinklig zur Armee des Generals Sarrail. Zu seiner Linken kam der General Foch vom Camp de Mailly her nach Sézanne, ebenfalls mit Front nach Norden. Zu seiner Linken der General Franchet d'Esperey von Sézanne nach Coulommier, dann General French mit der englischen Armee von Coloommier nach Crécy-en-Brie, und endlich im rechten Winkel zu diesen, von Norden nach Süden mit Front gegen Osten aufgestellt, General Maunoury, der sich auf das befestigte Lager Paris stützte und in eine besondere Schlacht eintrat, die die Schlacht am Ourcq genannt wird. Die Schlacht hätte die Umgehung und Vernichtung der Kluck'schen Armee zur Folge haben sollen. Sie fand hauptsächlich auf der Front Barcy, Crégy, Meaux einerseits und auf der Front Bez, Acy, Etavigny andererseits statt. Als die Armee v. Kluck von General Lamaze am 6. September in der rechten Flanke angegriffen wurde, drehte sie sich plötzlich. Das vierte deutsche Armeecorps wandte sich gegen Westen, um den französischen Vormarsch am Ourcq aufzuhalten. Am 7. September überschritt das zweite deutsche Corps in Eilmärschen die Marne und den Ourcq und kam dem vierten deutschen Reservecorps zu Hülfe. Das zweite Corps hatte sich von den Engländern losmachen können. Im Norden kamen nun noch deutsche Landwehrtruppen hinzu, und so war die Armee Maunoury, die v. Kluck hätte einschließen sollen, plötzlich selbst umzingelt. In Autodroschken und allen möglichen Fuhrwerken schickte die Pariser Vertheidigungsleitung Truppen zu Hülfe. Die Armee Maunoury litt fürchterlich. Schließlich bekam sie Luft, weil inzwischen an anderen Punkten eine Wendung eingetreten war. Bei Vitry-le-François, bei Saint-Gonds und Esternay waren die deutschen Truppen weniger glücklich gewesen und zogen sich durch das Thal der Ourcq langsam auf Soissons zurück. Wäre das Kluck'sche Manöver völlig geglückt, so hätte das wahrscheinlich den Zusammenbruch der ganzen Feldarmee bedeutet. So verhinderte v. Kluck die Einschließung und brachte dem Feind sehr empfindliche Verluste bei, zwang ihn sogar auch, einen Theil der Besatzung von Paris zu opfern. Joffre selbst hat sich sehr anerkennend über die Leistung der Deutschen ausgesprochen, wie denn überhaupt aus allen Aeußerungen des französischen Generalstabs hervorgeht, daß er genau weiß, mit welch' tüchtigem Heer und mit welch' großartiger Führung er es zu thun hat.

Natürlich wollen die Franzosen nicht gelten lassen, daß der Rückzug von der Marne ein strategisches Manöver war, wenn sie auch zugeben müssen, daß das ganze Manöver sich in der größten Ordnung vollzog. Sie sagen, die Armee v. Bülow sei von General d'Esperey, das deutsche Centrum von General Foch und die Armee des Herzogs von Württemberg vom General de Langle de Cary zurückgetrieben worden, während der General Sarrail, immer gegen Westen gewandt, die Armee des Deutschen Kronprinzen verhinderte, die französische Rechte zu umfassen.

Die deutsche Kriegsgeschichte wird die Vorgänge einmal endgültig aufklären. Interessant ist, daß jetzt schon aus den französischen Zusammenstellungen hervorgeht, daß die ganze französische Armee nur durch das Aushalten der Armee des General Maunoury vor einer Katastrophe bewahrt wurde. Als Beleg dafür, daß auch Joffre dieser Ansicht war, kann der Tagesbefehl, den er an die Armee Maunoury richtete, gelten, und der indirekt auch eine Ehrung der deutschen Armee durch den feindlichen Feldherrn ist: „Die sechste Armee hat während fünf Tagen ohne Ruhe und Unterbruch den Kampf gegen einen zahlreichen Feind durchgehalten, dessen Moral durch seine Erfolge aufgestachelt war. Der Kampf war hart, die Verluste durch das Feuer, die Ermüdungen infolge Schlaflosigkeit und manchmal infolge Nahrungsmangels, haben Alles übertroffen, was man sich vorstellen konnte. Ihr habt Alles mit einer Tapferkeit, Festigkeit und Ausdauer ertragen, die durch Worte nicht nach Verdienst gerühmt werden können. Kameraden, der Höchstkomandirende hat im Namen des Vaterlandes von Euch verlangt, daß Ihr mehr als Euere Pflicht thut. Ihr habt mehr gethan, als möglich schien. Dank Euch hat der Sieg unsere Fahnen gekrönt. Jetzt, wo Ihr die ruhmreiche Befriedigung kennt, werdet Ihr Euch den endgültigen Sieg nicht entgehen lassen. Wenn ich einiges Gutes gethan habe, so bin ich dafür mit der höchsten Ehre meiner Laufbahn belohnt worden, Leute wie Euch zu kommandiren. Mit tiefer Bewegung danke ich Euch für das, was Ihr gethan habt. Denn Euch danke ich das, worauf seit 44 Jahren alle meine Anstrengungen und alle meine Energien gerichtet waren: die Revanche von 1870. Dank Euch allen und Ehre den Kämpfern der 6. Armee." Man sieht, der Optimismus des Generals Joffre geht doch nicht so weit, von endgültigen Siegen zu sprechen. Das überläßt er den Pariser Stubenstrategen. Aber er legt ein werthvolles Geständnis dadurch ab, daß er uns zugiebt, daß die französische Armee und ihre Leitung stets an die Revanche dachte und sie herbeisehnte. Das wird die französischen Politiker aber nicht hindern, weiter zu behaupten, Deutschland habe das friedfertige Frankreich überfallen.



Erobertes französisches Panzer-Automobil.

Veteran und Freiwilliger.

Ein 66jähriger Kriegsfreiwilliger befand sich unter einem Verwundetentransport, der den Hauptbahnhof Landsberg a. d. W. passirte. Der Mann hat im Osten mitgekämpft und hat sich das Eiserne Kreuz erworben. Bereits im Jahre 1870/71 diente er seinem König als tapferer Streiter. Vier seiner Söhne kämpfen heute gegen den Feind im Westen.

Das Goldgeld der Feldtruppen.

Der B. L. A. erhält folgende bemerkenswerthe Zuschrift:

„Im Felde, 22. Dezember.

Zur Frage der Nutzbarmachung unserer Goldbestände für die Reichsbank sei angeführt, daß auch die Truppentheile und Mannschaften im Felde nicht unerhebliche Mengen Goldgeld abgeben können. So sind in der von mir geführten leichten Kolonne von rund 190 Köpfen auf die erste Anregung hin 370 Mark und bei nochmaliger Erinnerung weitere 480 Mark in Gold zur Versendung durch die Post abgeliefert worden, da mancher geglaubt hatte, sich einen Nothgroschen in Gold aufheben zu müssen, ohne daß dafür Bedarf vorlag. Aufs beste wird außerdem die Sparthätigkeit und der Sinn für Unterstützung der Angehörigen gefördert, wenn die Mannschaften z. B. beim Löhnungsappell regelmäßig Gelegenheit erhalten, durch die Truppe ihre kleinen Ersparnisse zur Post geben zu lassen.

Ihr ergebener

v. Heyer, Hauptm. u. Kolonnenkommandeur, Kais.-Reg.-Rath."

* * *

„Vom Musketier zum Leutnant."

In der deutschen Presse machte kürzlich eine Erzählung „Vom Musketier zum Leutnant" die Runde; auch wir gaben sie wieder. Die Geschichte hat, wie aus Berlin berichtet wird, der „Leutnant" Otto Fricke erfunden. Leider hat die Kriminalpolizei seinen weiteren Heldenthaten jetzt ein ruhmloses Ende gesetzt, indem sie ihn verhaftete. Alle seine Thaten sind Märchen, sein Ruhm eitel Dunst, und seine Vergangenheit ist brüchig, wie ein durch ein 42-Zentimeter-Geschoß getroffenes Fort. Fricke ist früher in Fürsorge-Erziehung gewesen, wegen Eigenthumsvergehens vorbestraft und hat auch sonst auf krummen Wegen gewandelt. Die Neukölner Kriminalpolizei nahm den Helden jetzt gefangen und setzte ihn fest.

* * *

Ein „luftiger" Krankenwagen.

Bei den Kämpfen an der ungarischen Grenze wurde ein Soldat von einem tollwuthverdächtigen Hunde gebissen. Eile that noth. Ein Krankenwagen oder Kraftwagen war nicht zur Stelle. Was that man? Man setzte den Soldaten in eine Flugmaschine und schaffte ihn auf diese immerhin ungewöhnliche Weise ins Pasteurinstitut nach Budapest, wo er sich jetzt, dank der schnellen Hilfe, außer Gefahr befindet.

* * *

Post- und Telegraphenbeamte beim Heere.

Von dem Personal der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung wurden bei der Mobilmachung 14,200 Beamte und 52,500 Unterbeamte zum Kriegsdienst eingezogen. Außerdem wurden 1310 Beamte, 1070 Unterbeamte und 1030 Postillone zur Feldpost kommandirt. Beim Etapper-Telegraphendienst haben 520 Beamte und 620 Telegraphenarbeiter Verwendung gefunden. Ohne die zum Landsturm Eingezogenen hat demnach die Postverwaltung von ihrem Personal nicht weniger als 71,250 Beamte, Unterbeamte und Arbeiter für den Kriegsdienst abgegeben.

* * *

Verwundungen französischer Soldaten.

Der Pariser Chirurg Dr. Hartmann erstattete der medizinischen Akademie Bericht über seine bei der Behandlung von verwundeten Soldaten gemachten Erfahrungen. Er hat 311 Schwerverwundete behandelt. Das Auffälligste war, daß die Verwundungen durch Artilleriegeschosse viel häufiger sind als die Verwundungen durch Flintenkugeln. Er konstatirte 169 Verwundungen durch Granaten und Schrapnellsplitter, 90 durch Flintenkugeln, bei den übrigen war es nicht möglich, die Ursache genau festzustellen. Auffällig war weiterhin die Häufigkeit der Knochenbrüche. Die Sterblichkeit unter den Schwerverwundeten war ziemlich groß. Die meisten Todesfälle waren auf Tetanus zurückzuführen.

* * *

Huldigung für Hindenburg.

Sämmtliche Posener Schulen brachten dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg am 21. Dezember 1914 eine Huldigung auf dem Posener Schloßplatz dar. Auf eine kurze Ansprache des Stadtschulraths antwortete der Generalfeldmarschall:

„Ich danke Ihnen für die freundlichen Worte des Dankes und der Hoffnung, die Sie an mich gerichtet haben, und danke der Jugend, die sich hier so zahlreich und begeistert versammelt hat. Mir gebührt aber nicht der Dank für die Erfolge, die wir gegenüber den russischen Feinden errungen haben. Ich habe nur den Namen dazu hergegeben. Der Dank gebührt Gott dem Herrn, der uns immer gnädiglich behütet hat, der uns auch fernerhin behüten wird, denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand loslassen. Er gebührt dem Kaiser, der mir das Vertrauen geschenkt hat, nach meinen Plänen zu handeln, den Mitarbeitern und Gehilfen, die unermüdlich Tag und Nacht geholfen haben, das schwere Werk zu vollenden, vor allem aber unserer tapferen Armee, die in seltener Ausdauer mit unvergleichlichem Muth und Tapferkeit meine Gedanken verwirklicht hat. Die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein durchgebildetes, in fester Manneszucht stehendes, von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann. Ich sehe getrost in die Zukunft. Gott der Herr wird uns einen ehrenvollen Frieden schenken. Nochmals herzlichen Dank."

* * *

Weihnachtsgruß des Königspaares.

München, 21. Dezember. Das Königspaar hat den bayerischen Truppen im Feld nachstehenden Weihnachtsgruß gesandt: „Zum Weihnachtsfest gedenke ich ganz besonders herzlich aller meiner lieben Landeskinder, die fern von der Heimath vor dem Feinde stehen. Ich gedenke ihrer mit Stolz und Dank in vertrauensvoller Zuversicht, daß ihre opferfreudige Pflichterfüllung von Erfolgen gekrönt sein wird, die die Gewähr dafür bieten, daß künftig Niemand mehr es wagt, die deutschen Weihnachtsfeiern zu stören. Ludwig." — „Vom Weihnachtsbaum eilen meine Gedanken hinaus zu Euch wackeren Soldaten, die Ihr das Weihnachtsfest nicht im Familienkreise feiern könnt. Aber eines möge Euch beruhigen. In jeder Stadt und in jedem Dorf sind aufopfernde Hände bemüht, Eure Angehörigen vor Noth zu bewahren und Euren Kindern eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Damit sollen wir Euch den Dank des Vaterlandes, von dessen Grenzen Ihr den Schrecken des Krieges ferngehalten habt. Gott befohlen. Marie Therese."

* * *

Schreckliche „Reuter"-Enthüllung.

Unter dem 11. Dezember hat das „Reuter'sche Bureau" aus Paris gemeldet: Ein neuer Beweis dafür, daß die Deutschen beim Einbruch in Belgien mit Vorbedacht zu Werke gingen, wird dadurch erbracht, daß sich eine schwarze Liste vorgefunden hat, auf der die Namen bekannter Belgier vorkamen. Diese Liste war vor einem Jahre durch den Zentrumsabgeordneten für Köln, Karl Trimborn, aufgestellt worden, der gegenwärtig der deutschen Zivilverwaltung in Brüssel angehört. — Hierzu erklärt Justizrath Trimborn folgendes: „Freilich habe ich etwa vor Jahresfrist anläßlich des Todesfalles meines Schwiegersohnes eine Zusammenstellung der Adressen meiner in Belgien wohnen den zahlreichen Verwandten und näheren Bekannten behufs Versendung von Todesanzeigen gemacht. Einen anderen Zweck hat diese Zusammenstellung niemals gehabt; eine andere Liste habe ich niemals aufgestellt, namentlich keine schwarze Liste, die ich an irgendeine Person oder Stelle hätte gelangen lassen. Trimborn, Reichstagsabgeordneter."

* * *

Die Batterie in Weiß.

Ein Journalist, der als kriegsfreiwilliger Artillerist in Nordfrankreich steht, schreibt: Die deutschen Barbaren brachten den deutschen Winter mit in die hügelige Landschaft Nordfrankreichs, u. die Sonne guckte eines Morgens verwundert auf den Landstrich südlich von Lille. Feindselig liefen ihre Strahlen über die weiße Fläche und wollten sich eilig in den blanken Theilen der deutschen Geschütze spiegeln, als sie enttäuscht inne hielten. Die tückischen Deutschen hatten ihrem verrätherischen Treiben rechtzeitig einen Riegel vorgeschoben. Zart und dünn war er allerdings, aber doch wirkungsvoll. Ein weißes Leinentuch ohne graue Falten, zwischen denen man Verdächtiges vermuthen könnte, versteckt die Batterie. Schöne weiße Linnen bedecken die Räder der Haubitzen, um das kurze Rohr schlängeln sich in mehrfachen Windungen weiße Hand- und Badetücher, und weiße Vorhänge sind von Kanonierhänden über die übrigen Teile gezogen. Und die Kanoniere hatten — weiße Nachthemden über die Uniform gezogen, aus den Feldgrauen wurden die Schneeweißen.

Die Kosaken in den Karpathen.

Nach Aussagen von in den Bukowinarr Karpathen gemachten russischen Gefangenen verwenden die Russen in den Karpathenkämpfen besonders Kosaken, was aus Gründen militärischer Natur und darum geschieht, weil die Kosaken am rücksichtslosesten und im Ertragen von Strapazen am ausdauerndsten sind. Da in Folge der in den Karpathen für den Train bestehenden großen Schwierigkeiten die Verpflegung vieles zu wünschen übrig läßt, und auch die Soldauszahlung unregelmäßig erfolgte, begannen auch die Kosaken in der letzten Zeit zu murren; auch sind viele von ihnen wegen des Schicksals ihrer Heimath beunruhigt, da sie trotz der strengen Geheimhaltung erfahren, daß die Türken in den Kaukasus eingedrungen sind. Die Kosaken plündern trotz des strengen Verbots überall, weshalb viele von ihnen gehängt wurden.

* * *

Wolzogen's Kreuz.

Ernst v. Wolzogen, der unlängst zum Hauptmann der Landwehr befördert wurde, hat eine weitere Ehrung erfahren: er erhielt das Eiserne Kreuz.

* * *

Unehrliche Waffen.

Generalarzt Köting schreibt: Vor mir liegt die Spitze eines französischen Infanteriegeschosses. Sie ist 1½ Ztm. unterhalb ihres Endes mit einem Messer oder Stemmeisen abgeschnitten. Lose zusammenhängend, traf dieses Geschoß einen unserer Soldaten am Rücken, als er sich in liegender Stellung befand. In der Wunde trennte sich das abgeschnittene Stück von dem unteren Ende des Geschosses. Letzteres zerspritzte in der Wunde; die Spitze aber blieb ganz und wurde hier aus der Wunde entfernt, in deren Tiefe das Endstück ganz verunstaltet, noch sitzt. Das Geschoß hat die Haut und die darunter gelegenen Weichtheile im Umfange einer Handfläche grauenhaft zerfetzt. Ein anderes Bild. Ein Spazierstock, schwarz polirt, mit versilbertem Griff. Der Stock ist ein Stahlrohr; in dem Griff befindet sich ein Schloß, dessen Abzug durch eine Feder herausgedrückt wird. Das Ganze stellt eine Flinte dar, die zur Aufnahme von Schrot oder gehacktem Blei bestimmt ist und genügt, aus der Nähe schwerste Verwundungen beizubringen. Nach der That erscheint die Waffe dann wieder als harmloser Spazierstock. Ein belgischer Franktireur war der Besitzer der Waffe.

* * *

Militärische Beförderungen.

Das „Militärwochenblatt" meldet: Zu Generalobersten wurden befördert: General d. J. Frhr. v. Falkenhausen, Oberbefehlshaber der Armeegruppe Falkenhausen, und General d. Kav. Frhr. v. Bissing, jetzt Generalgouverneur von Belgien. Befördert wurden die Generalleutnants Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha zum General d. J., und Prinz Maximilian von Baden zum General der Kavallerie, Prinz Friedrich Karl von Hessen zum General d. Inf., Generalmajor Fürst zur Lippe zum Generalleutnant. Dem Generalleutnant und General à la suite des Kaisers Freiherrn v. Marschall ist der Charakter als General der Kavallerie verliehen worden. Leutnant Prinz Friedrich Leopold von Preußen wurde zum Oberleutnant befördert.

* * *

Ausstattung mit Wollsachen.

Veranlaßt durch verschiedene Artikel in der Presse, in denen lebhaft über mangelhafte Ausstattung der deutschen Soldaten mit Wollsachen geklagt wird, weist die Militärverwaltung darauf hin, daß in den Wintermonaten, das ist vom 1. Oktober bis 31. März, jeder Mann des Feldheeres, der Ersatz- und Besatzungstruppen mit warmer Unterkleidung für Rechnung des Reiches versehen wird. Für die bereits im Felde stehenden Mannschaften ist das Unterzeug schon vor Beginn der kalten Jahreszeit durch die Bekleidungsämter nachgeschickt worden, während die später zur Front gesandten Mannschaften vor ihrem Ausgang hiermit ausgerüstet wurden.

* * *

Das Granaten-Armband.

Eine neue Mode ist jetzt vom Westen, aus Frankreich und Belgien, nach Deutschland gekommen, so schreibt die „Straßb. Post"; doch ist sie kein Fremdling, denn sie kommt von den deutschen Schlachtfeldern. Auf fremdem Boden entsprang sie aus dem gesunden, einfachen Empfinden und dem schlichten Gemüth der deutschen Krieger. Wenn im Granaten- und Schrapnell-Hagel die Blindgänger kamen, lösten die deutschen Soldaten mit sicherem Schnitt die kupfernen Führungsringe ab, in die die Züge der feindlichen Kanonen tiefe Rillen eingegraben hatten. Und die elsaßischen Mädchen tragen jetzt mit freudigem Stolz diese schlichten Kupferringe als Armbänder, die sie jetzt in den Tagen des Kampfes an den Liebsten, Gatten oder Bruder mahnen und die sich als heilige Erinnerung an die Opfer von 1914 in den Familien forterben werden.

* * *

Russische Infektionskrankheiten.

Bekanntlich stehen die gesundheitlichen Verhältnisse Rußlands weit hinter denen Deutschlands zurück. Insbesondere herrschen in Rußland dauernd ansteckende Krankheiten, die in Deutschland überhaupt nicht vorkommen und höchstens gelegentlich vereinzelt von dort eingeschleppt werden, z. B. Flecktieber. Bei dem Hereinfluthen großer Schaaren russischer Gefangener auf deutschen Boden mußte daher von vornherein mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß unter den Russen in den Lagern diese Krankheit auftrat. Zu einem derartigen Auftreten von Flecktieber ist es im Kriegsgefangenenlager bei Kotibus gekommen. Bis jetzt beträgt die Zahl der Erkrankten mehrere Hundert. Glücklicherweise zeigt die Krankheit einen auffallend milden Verlauf; bisher sind nur neun Todesfälle zu verzeichnen, die sämmtlich Russen betreffen. Von den Deutschen sind bisher nur zwei Personen erkrankt, von denen einer der Krankheit erlegen ist, und zwar ein Sanitätsfeldwebel, der in Erfüllung seiner Pflicht bei der Pflege mit den Kranken in nahe Berührung gekommen war. Der zweite Erkrankte ist ein junger Arzt, der sich ebenfalls aufopfernd bei den erkrankten Kriegsgefangenen bethätigt hatte. Im Uebrigen ist eine Uebertragung auf Deutsche bisher nicht erfolgt und auch schwerlich zu erwarten, da gleich beim ersten Auftreten der Krankheit außerordentlich weitgehende Vorsichtsmaßregeln ergriffen sind.

* * *

Kriegsunterstützung in Neukölln.

Die Neuköllner Stadtverordnetenversammlung bewilligte für die Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege weitere drei Millionen Mark, da die zu Beginn des Krieges bewilligten zwei Millionen bereits verbraucht und überschritten wurden. In Neukölln sind die Finanzverhältnisse sehr schwierige. Kaum 5 v. H. der Steuerpflichtigen in Neukölln haben ein Einkommen über 3000 M., fast 30,000 Einwohner stehen im Felde, und die Unterstützungsbedürfnisse sind ganz gewaltige. Bis Ende November erhielten 15,000 Familien insgesammt 1,851,164 M. Unterstützungen. Für arbeits- und erwerbslose Einwohner wurde eine weitere halbe Million aufgebracht, und an Mietbeihülfen hat man allein in den Monaten September und Oktober rund 188,000 M. aufgewendet.

* * *

Lazarettbesuch des Kaisers.

Der Kaiser begab sich am 23. Dezember in Begleitung der Kaiserin, des Generals à la suite v. Chelius und seines Leibarztes Dr. v. Riedner nach Potsdam, um seinen schon lange beabsichtigten ersten Besuch im Reservelazarett im Orangeriegebäude, das die Kaiserin eingerichtet hat, abzustatten. Der Kaiser und die Kaiserin, die von den Aerzten und leitenden Schwestern erwartet wurden, ließen sich durch den Chefarzt, Sanitätsrath Dr. Mertz, die Aerzte und Schwestern vorstellen. Darauf begaben sich der Kaiser und die Kaiserin zu den Verwundeten, die aus allen Gauen Deutschlands vereint in dem Lazarett liegen. Der Kaiser schritt von Bett zu Bett und sprach mit jedem einzelnen Verwundeten, erkundigte sich über ihre Theilnahme an den verschiedenen Gefechten und besonders über die Art der Verletzung. Dann zog der Kaiser den Chefarzt in ein längeres Gespräch. Die Unterhaltung drehte sich in der Hauptsache um die Leistungen der deutschen Aerzteschaft im Felde, der der Kaiser uneingeschränkte Anerkennung zollte. Auch von den Kriegsfreiwilligen sprach der Kaiser in lobenden Worten.

* * *

Rupprecht's neuer Armeebefehl.

Das Armeekommando der sechsten Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, hat am 8. Dezember folgenden Armeebefehl erlassen: „Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das erste bayerische Reservekorps in langsamen, ununterbrochen fortschreitenden Angriffen auf starke Stellungen des Gegners, östlich und nordöstlich von Arras. Schützengraben auf Schützengraben wurde dem Feinde entrissen und alle seine Gegenangriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen und Hunderte von Gefangenen gemacht. Dies alles unter dem schwersten Artilleriefeuer des Feindes, dem es die gleichen Kräfte uns entgegenzustellen bis jetzt nicht möglich war. Nach hier vorliegenden Nachrichten hat das Vorgehen des bayerischen Korps auf den Feind einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche hiermit dem Korps für die aufopferungsvolle Thätigkeit meine rückhaltlose Anerkennung aus und möchte das Vorgehen für alle Theile der Armee als mustergültig für alle kommenden Zeiten empfehlen. — Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

* * *

Wirthschaftsleben im Königreich Sachsen.

Die Belebung der Geschäftsthätigkeit in Sachsen schreitet fort. Zahlreiche bei Kriegsausbruch stillgelegte Fabriken sind wieder eröffnet. Auch die Ausfuhr, das Ladengeschäft und das Kleingewerbe sind wieder lebhafter. Die Arbeitslosenzahl ist ständig gesunken, auch ohne Anrechnung der zum Militär einberufenen Arbeiter.

Prinzlicher Feldprediger

Die deutsche Frömmigkeit.

„Das ist's, was uns fehlt", sagten die Franzosen.

Von einem Feldgottesdienst auf dem lothringischen Kriegsschauplatz giebt Cadasino-Zenda im „Giornale d'Italia" eine interessante Schilderung. „Auf meinen Fahrten durch das Gelände," so erzählt der italienische Korrespondent, „traf ich den seltsamsten aller Feldprediger, den man auf einem Schlachtfelde nur finden kann: Den Prinzen Max von Sachsen, den Bruder des Königs Friedrich August. Der Prinz steht heute als Regimentskaplan im Felde. Er ist immer dort zu finden, wo die Schlacht am stärksten tobt. Kürzlich las er in der Kirche von Epinal, wenige Kilometer von der Feuerlinie entfernt, eine feierliche Messe. Immer näher kam die Schlacht, und die Schrapnells begannen ihren Eisenhagel über die Kirche regnen zu lassen. Schon waren zwei Kirchenfenster von Sprengstücken zertrümmert; aber Prinz Max las ruhig seine Messe zu Ende vor einer Gemeinde, die so ruhig und unbekümmert war, wie er selbst. Auch unter den französischen gefangenen und verwundeten Soldaten erfreut sich der Prinz unbegrenzter Volksthümlichkeit. Nicht nur wegen der Hilfsbereitschaft, mit der er sich jedes Verwundeten annimmt, sondern auch deshalb, weil er stets bereit ist, durch die Vermittlung seiner Freunde in der Schweiz den Familienangehörigen in Frankreich Nachrichten über das Befinden der Verwundeten zukommen zu lassen. Ich sah ihn in diesen Tagen wieder auf der Kanzel einer Kirche, wo er zu einem Regiment sächsischer Reservejäger sprach:

„Ihr braven Söhne, Ihr tapferen, unermüdlichen, glaubensgetreuen Streiter! Gott nehme Eure Jugend in seine schützende Hut. Ihr Jünglinge, und Gott erhalte Euch, Männer in weißem Haar, Euern Kindern. Und wenn es Gottes Wille nicht ist, so denkt daran, Ihr Krieger Deutschlands, daß noch kein Soldat für eine gerechtere und heiligere Sache fiel, als die, die Ihr in diesem Kriege vertheidigt. Aber ob Ihr lebt oder sterbt, Euer Name wird mit goldenen Lettern in den Blättern der Geschichte verzeichnet sein. Eure Frauen und Töchter werden ihn schluchzend preisen, solange noch Athem in ihrer Brust ist. Ihr alle seid stets und immer in der Hut jener Hände, die wir von unserer frühesten Kindheit an kennen und lieben, jener Hände, die uns hoch hinaufheben über das Elend dieses Lebens."

Die Menge der Soldaten aller Rangstufen und aller Altersklassen, die die die Kirche bis zur Thürschwelle füllte, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte, stand starr und unbeweglich, wie gebannt im Boden wurzelnd. Als die letzten Worte der kurzen Rede verklungen waren, löste sich der Bann, und alle stimmten unisono das Kirchenlied an, das jede gottesdienstliche Handlung zu beschließen pflegt. Und ich habe noch nie in meinem Leben Leute gehört, die so begeistert und so überzeugt gesungen hätten!

Ich komme damit auf ein Thema, das ich schon des öfteren in meinen Kriegsberichten behandelt habe: Das Thema des religiösen Gefühls, das mir die stärkste Kraft des deutschen Heeres in diesem Kriege zu sein scheint. Denn es erhebt diese Menschen, die in jeder Minute zwischen Leben und Tod stehen, zu einer geistigen Höhe, die sie von der Hörigkeit der Mühe und des Schmerzes befreit. Es ist eine unermeßliche Kraft, die ihre Wurzeln im Geistigen hat und von hier zu einer körperlichen Gewalt heranwächst, die kein Hinderniß kennt und keine Mühe scheut, eine Gewalt, die den Massen das Heldenthum verleiht, das bisher nur die Tugend der Individuen zu sein schien. Welche Armeen verfügen denn heute noch über eine solche Kraft?

Schon Bismarck schrieb in einem Briefe an seine Frau nach der Einnahme von Paris die Worte: „Vorigen Donnerstag wohnten Tausende von Parisern der Kirchenparade unserer Truppen bei. Und als das Kommando „Helm ab. Zum Gebet!" erklang, entblößten alle diese Zuschauer ihr Haupt und viele murmelten seufzend: „Voilà ce qui nous manque. Und so ist es auch." — Aber Religiösität und Gottvertrauen kann man sich eben nicht so im Handumdrehen anschaffen, so wenig, wie die militärische Disziplin und Tüchtigkeit."

Die österreichische Kriegsanleihe.

Die Einzahlung auf die österreichische Kriegsanleihe hat einen sehr guten Erfolg. Außer den für terminirte Zahlungen eingehenden Beträgen sind bis zum 21. Dezember 1914 rund 450 Millionen Kronen voll eingezahlt. Rechnet man dazu die Anfangs Dezember fällig gewesene erste Einzahlungsrate der terminirten Zeichnungen, so ergiebt sich ein Betrag von 800 Millionen, der der Finanzverwaltung aus der Kriegsanleihe bereits zugekommen ist.

* * *

Deutsche Kriegsgefangene in Japan.

Die internationale Gefangenen-Agentur des Rothen Kreuzes in Genf ist in den Besitz der ersten Listen der deutschen Gefangenen in Japan gelangt. Die Listen sind vorzüglich ausgeführt und lassen auf gute Organisation des japanischen Rothen Kreuzes schließen. Sie beziehen sich auf die ersten Kämpfe. In wenigen Tagen werden die Listen der Gefangenen, die bei der Einnahme Tsingtaus in die Hände der Japaner fielen, folgen.